

Gotteserfahrungen durch neue Gottesdienstformate

Drei Beispiele

I. Nachteulengottesdienste in Ludwigsburg

„Gott mag den Mittag nicht so sehr“, sagte mir ein alter Pfarrer einmal, „er ist eher ein Gott des Übergangs: Er mag den Morgen und vor allem auch den Abend. Schau mal in die Bibel, wie viele Geschichten dort am Rande des Tages spielen. Möglicherweise treffen wir IHN tatsächlich eher abends oder nachts?“

Vielleicht hatte mein Vorgänger, Pfarrer Georg Schützler, auch solche Stimmen und Überlegungen im Hinterkopf, als er vor über zwanzig Jahren das Experiment der „Nachteulengottesdienste“ startete. Mittlerweile sind die Nachteulen der am längsten existierende und erfolgreichste „Zweitgottesdienst“ der Würtembergischen Landeskirche. Einmal im Monat – meist am dritten



Ganzheitlich und gottoffen: Nachteulen in Ludwigsburg

Sonntag – feiern wir in der Friedenskirche in Ludwigsburg um 18 Uhr (im Winter) bzw. um 19 Uhr (im Sommer) mit derzeit etwa 200 Menschen Gottesdienst. Vor Corona waren es in den letzten Jahren mindestens 350 Menschen, oft auch 500. Etwas mehr als die Hälfte der Menschen sind Protestanten und Protestantinnen, ein knappes Drittel sind Katholiken, der Rest gehört formal keiner Kirche an.

Was fasziniert die Menschen, anders gefragt: Wie inszenieren wir diesen Gottesdienst, damit Gotteserfahrungen wahrscheinlicher werden? Zur Beantwortung dieser Frage gehe ich phänomenologisch vor, ich beschreibe grundlegende Dimensionen unserer Gottesdienstinszenierung, die in ihren Grundzügen während aller Jahre recht ähnlich blieb. Dabei wird deutlich, dass die Nachteulengottesdienste eine zeitgemäße Form einer ganzheitlichen, gottoffenen Gemeinschaftserfahrung zur Zeit des Übergangs in Szene setzen.

Der Zeitpunkt: Zeit des Übergangs

Aus kirchlicher Sicht beginnt die neue Woche am Sonntag, dem Tag der Auferstehung. Für Otto, den Normalgläubigen, jedoch endet dann erst das Wochenende, und am Sonntagabend beginnt die Zeit des Übergangs hin zur neuen Woche. Da die Nachteule dazu tendiert, dem Lebensgefühl unserer Gegenwart Gewicht zu geben, inszeniert sie sich als Gestaltung von diesem Übergang. Sie bietet gleichermaßen Raum, die alte Woche abzuschließen und alle Sorgen und die Lasten abzulegen und Dank zu sagen für alles Gute, wie sie Impulse und Segen für die neue Woche gibt. Es sind anderthalb Stunden der Einkehr in eine Anderswelt, wenn die Sonne des Sonntags untergeht, die Radtour ihr Ende fand und der Alltag seine Schatten vorauswirft. Anderthalb Stunden Unterbrechung der normalen Abläufe dort, wo sie selbst gebrochen sind, im Übergang vom Sonntag zur Woche.

Willkommenskultur

Der Übergang hinein in den Übergang des Gottesdienstes wird durch eine eigens inszenierte Willkommenskultur gestaltet. Am Eingang werden die Besucher von zwei Freiwilligen begrüßt und bekommen ein Liedblatt überreicht. Ein von Ehrenamtlichen betreuter Büchertisch lädt zum Verweilen ein, zugleich besteht die Mög-

lichkeit, sich sofort zu setzen. Die Nachtteulengemeinde ist eine Gemeinschaft und somit in soziologischer Perspektive weder so eng verbunden wie eine Familie noch so zerstreut wie eine anonyme Masse.

Musik

Zentral für die Bildung der Gemeinschaft und zur Ermöglichung von Gottesehrungen ist das musikalische Konzept der Nachtteulengottesdienste. Denn es spielt die „Nachtteulenkombi“, eine Band von vier Profimusikern mit Piano, Cajón, Oboe und Querflöte, deren Niveau bei Vor- und Nachspiel Herz und Geist öffnet. Damit spielt zum einen nicht die Orgel, so dass Erwartungen und Erfahrungen mit traditionellen Gottesdiensten gebrochen werden. Zum anderen führt der Leiter, Hans-Martin Sauter, auf einzigartig gewinnende Weise zum Mitsingen der neueren geistlichen Lieder heran, so dass auch solche Menschen, die sonst nicht einmal unter der Dusche brummeln, Teil der Singegemeinschaft werden und in diesen Liedern oftmals Gottesehrungen machen.

Das Wort

Bei der ausführlichen Begrüßung und den Gebeten bemühe ich mich um eine alltagsnahe und bilderreiche Sprache, die Menschen abholt und das Mitbeten erleichtert. In der Mitte des Gottesdienstes ereignet sich ein Hybrid aus Vortrag und Predigt, eine eigene Form des „Dritten Raumes“: eine knapp dreißig Minuten lange Rede von einem meist externen Referenten aus dem deutschsprachigen Raum. Die Rede kann inhaltlich so vertieft sein wie ein kurzer Vortrag, ist von der sprachlichen Gestalt aber sehr zugänglich, verhandelt existenziell Wichtiges und enthält auch immer wieder einen Zuspruch wie eine Predigt. Es sollen somit gleichermaßen Hirn und Herz der Menschen in Anspruch genommen werden in der Hoffnung, dass sich die Menschen durch diese ganzheitliche Ansprache auch von Gott ansprechen lassen.

Der Leib

Ebenso wichtig wie umstritten ist die für den Protestantismus viel größere Einbeziehung des Leibes in die Liturgie. Die Nachtteulen setzen somit den in den Kulturwissenschaften weit verbreiteten „Body Turn“ selbst

in Szene. Wenig kontrovers ist wohl, dass mein Vorgänger und ich den Gottesdienst im schwarzen Anzug, nicht im Talar, feiern. Immer wieder für Diskussionen hingegen sorgt, dass wir uns nach dem ersten gemeinsamen Lied – zu dem Zeitpunkt, in dem in der traditionellen Agenda das Eingangsgebet und das Stille Gebet ihren Platz finden – für inhaltlich wechselnde, von Klaviermusik begleitete und von mir angeleitete Körperübung Zeit nehmen. Für viele Besucher ist diese Übung eine willkommene, ganzheitliche Begegnung mit sich und mit demjenigen, den wir am Ende der Übung in einem kurzen Gebet anrufen. Für andere erschwert die Körperübung, in den Fluss des Gottesdienstes hineinzukommen, und einige besuchen ihn deswegen wohl auch gar nicht.



Martin Wendte (* 1974) ist Gemeindepfarrer an der Friedenskirche Ludwigsburg, Citykirchenvorsteher und apl. Professor an der Universität Tübingen und an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.

Die Gemeinschaft

Der Segen beendet den Gottesdienst nicht nur, sondern führt auch zu einer anderen Form des Übergangs hinüber: Vor der Coronazeit gab es Essen und Trinken im Kirchenkeller, so dass dabei oftmals hundert Menschen eine eigene Form der Gemeinschaft bildeten. Während Corona beendeten wir die Gottesdienste vor der Kirche, indem wir alle gemeinsam ohne Maske, auf Abstand und a cappella „Der Mond ist aufgegangen“ sangen. In Zeiten sehr eingeschränkter Gemeinschaftsbildung und vom Singeverbot in Innenräumen war gerade dieses gemeinschaftliche Singen draußen für viele – inklusive mir – immer wieder ein Ort ergreifender Gottesbegegnung. *Martin Wendte*

II. Ein Videoprojekt in Zürich

Die Pandemie brachte es mit sich, dass viele Gemeinden Gottesdienste im Online-Format starteten. In Zürich entstehen filmische Videogottesdienste für den Regional-sender TeleZüri und YouTube. Das Projekt will in einer Pilotphase erproben, welches liturgische Format zu dem Medium Fernsehen/Videofilm passt. Es sollen keine „abgefilmten“ Sonntagsgottesdienste sein, die für diejenigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen gut funktionieren, die Erfahrungen in realen Gottesdiensten haben. Das Format ist näher an einem Film.

Zum Auftakt der Sommerferien 2021 entstand in dieser Reihe der „Jazzgottesdienst. Die Speisung der Fünftausend“ (YouTube).

Die Vorbereitung geschieht in zwei Workshops interprofessionell mit allen Aktiven. Mit kreativen Methoden wird das Thema sprachlich-theologisch, musikalisch, bildlich, filmisch und in der Performance entfaltet. Am Ende des zweiten Workshops steht das Drehbuch.

- Die orientierende Botschaft für diesen Videogottesdienst lautete: „Auf dem Weg zum Wunderbaren“. Die verschiedenen Ebenen entfalten sie je auf ihre Weise:
- Musik: von minimalistisch zur Fülle; mit Motiven aus „Aller Augen warten auf dich“ und einem Dialog mit der biblischen Geschichte.
- Bild: Das Backen von frischem Brot.
- Sprache: Dialog mit Gemeindegliedern, Wortfeld „Brechen, gebrochen, brüchig, Aufbruch“.
- Performance: Unterwegssein, zuerst einzeln, dann gemeinsam, schließlich gemeinsam an der Festtafel: „Es ist genug für alle da“.

Die Musik wurde in einer Slam-Session über die Botschaft aufgenommen. Im Hintergrund hatten die Musiker Motive des Chorals „Aller Augen“ im Kopf und in den Fingern.

Der Drehtag war ein Samstag. Beginnend mit wenigen Akteuren, wuchs die Gruppe dann auf fünfzehn Personen. Die Zweiergespräche auf dem Weg, die kurze Ansprache, die Lesung, das Ankommen der anderen ... wurden mehrfach aufgenommen, doch diese Wiederholungen intensivierten das Erleben und den Eindruck, dass wir uns für einen Gottesdienst versammelten. Einerseits spielten wir für das Video, doch unbemerkt schlüpfen wir in das gemeinsame Feiern,

freuten uns, die anderen zu sehen, mit ihnen zu erzählen, die biblische Geschichte nicht nur zu hören, sondern bei ihr irgendwie dabei zu sein.

Für die Schlusszene versammelten wir uns um einen festlich gedeckten Tisch, mit Brot und Fisch, Wasser und Wein, Oliven und Weintrauben. Alle, die sich nach und nach versammelten hörten: „Kommt, es ist genug da, für alle“. Ganz offensichtlich waren die (biblischen) Bezüge Abendmahl, festliche Mahlzeiten mit Jesus, Speisung der Fünftausend und eine ausgelassene Begegnung Post-Corona. Die sich ausbreitende Fröhlichkeit war dann nicht mehr gespielt, sondern echt und Ausdruck von Wunderbarem, was wir gemeinsam erlebten.

Die gefilmte Feier und der filmische Videogottesdienst sind im Grunde zwei Gottesdienste, die zwar aufeinander bezogen sind, aber doch unterschiedliches Erleben bedeuten. Deshalb sollen sie nun getrennt auf ihre Gotteserfahrungen hin befragt werden.

Die Vorbereitung des Videogottesdienstes ähnelte einem normalen Gottesdienst. Neu sind die Ebene des (bewegten) Bildes und der Wechsel zur Zweidimensionalität. In den beiden Workshops wurden die inhaltlichen Aussagen und liturgischen Abläufe miteinander ausgehandelt; in der reformierten Schweiz ist dies immer ein kreativer Prozess. Der Drehtag wurde von den Aktiven wie ein sich langsam entwickelnder Gottesdienst erlebt. Sie tauchten in biblische Szenen ein, mit der Betonung auf Herausforderungen, die auch wir erleben – fünf Brote und zwei Fische für 5.000 Hungrige – und die uns überraschend auf wunderbare Wege bringen – alle wurden



„Szenenfotos“ vom Jazz-Gottesdienst „behind the scene“ mit Musikaufnahme (rechte Seite) und festlichem Abschluss (Fotos: Jutta Lang)



satt und es blieb noch Brot übrig. Als wir am Ende um den reich gedeckten Tisch versammelt waren und darin einen Ausdruck des Wunderbaren erkennen konnten, war die Kamera eigentlich vergessen. Das „Unser Vater“ beteten wir als Tischgebet mit der wiederholten Bitte: „unser tägliches Brot gib uns heute“, dann aßen wir, erzählten, lachten und freuten uns an der (nahen) Gemeinschaft. Es war das Genießen erfüllter Gegenwart, als wir Brot und Wein, Fisch und Oliven, Weintrauben und Gedanken miteinander teilten. Die lachenden Gesichter erzählen auch im Video davon.

Als quasi zweites Resultat entstand der filmische Videogottesdienst, der verschiedene Wege zum Wunderbaren darstellte: von den Körnern zum frischgebackenen Brot, von einzelnen, über Zweiergespräche zum gemeinsamen Feiern, von zwei Impulsen auf der Trommel zu überbordender Klangfülle sowie von der Bitte „unser tägliches Brot gib uns heute“ zum überquellenden Tisch in leuchtenden Farben.

Mit einem kleinen Fragebogen wurde das Erleben der Teilnehmer erhoben. Der Fragebogen war online verfügbar und unterschied zwei Dimensionen: 1. wie fühle ich mich direkt nach dem Gottesdienstfilm? Und 2. Wie beurteile ich das Erleben?

Es war eine kleine Gruppe, die Antwort gab. Der Gottesdienst wurde als ausgeglichen erlebt, als nicht sehr anregend oder beruhigend, aber fast alle fühlten sich am Ende froh gestimmt, zuversichtlich, getröstet und geborgen. Bei den typisch religiösen Kategorien wie „gläubig – zweifelnd“ überwiegt der Mittelwert, aber sogar die

gemeinschaftliche Komponente, mit Gott und anderen Menschen erlebten einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Erwartbar war, dass die Streuung der Antworten beim „beurteilenden“ Rückblick etwas größer ist. Einige entdeckten etwas Neues, andere gaben eine Stärkung des Glaubens an. Eine Mehrheit konnte mit ihrem Alltag an das Video andocken. Die Botschaft wurde zu einseitig wahrgenommen. Es fehlten die Ambivalenzen des Lebens. Die „Nächsten“ kamen für einige in den Blick. Im letzten Feld konnte noch ein individu-

elles Feedback gegeben werden. Wer sich hier kritisch äußerte, fand das Format gut und unterstützte neue Entwicklungen, doch dieser Gottesdienst sei zu brav, zu wenig experimentell, die Sprache des Pfarrers zu bieder und pastoral.

Wie erlebte ich selbst Gottesehrungen in diesem filmischen Videogottesdienst?

Am Drehtag entwickelte sich überraschend ein Gefühl gottesdienstlichen Feierns, besonders in der Schlusszene spürte ich die erregte Freude von Gemeinschaft mit den anderen und mit Gott. In den Nachgesprächen mit den Aktiven wurde meine Stimmung bestätigt. Ich erlebte die festliche Tafel und das lachende Erzählen als Geschenk an mich. Dieses Gefühl leuchtet beim Anschauen des Videogottesdienstes wieder auf. Das Feedback der Zuschauer und Zuschauerinnen zeigt für mich eine größere Distanz zum emotional-religiösen und gemeinschaftlichen Erleben. Einerseits sollen die filmischen Videogottesdienste weiterentwickelt werden, damit Gottesehrungen angeregt werden können. Andererseits bleibt vielleicht ein Unterschied zwischen realen und medial vermittelten Gottesdiensten.



Jochen Kaiser (* 1971) ist Kirchenmusiker und Liturgiewissenschaftler in der Reformierten Kirche im Kanton Zürich.

Jochen Kaiser

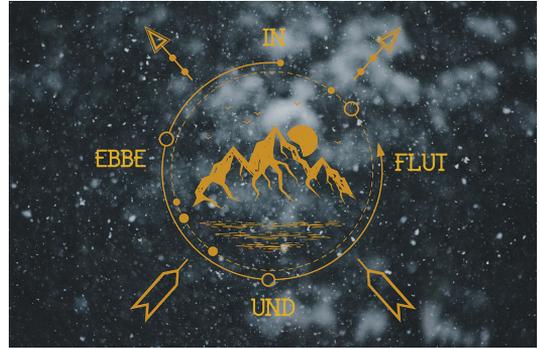
III. Digitale Projekte in der Nordkirche

Gotteserfahrungen? Wann haben Sie denn das letzte Mal Gott erfahren? Ich glaube, wir können uns schon freuen, wenn die neuen Gottesdienstformate, die in den letzten Jahren entstanden, erst einmal von Menschen außerhalb der Kolleg*innen-Bubble¹ wahrgenommen und als „guttuend“ empfunden werden. Und so sind auch im Umfeld des Fachbereichs Populärmusik in der Nordkirche neue Experimente gewagt worden. Und ich muss gestehen, auch wir konnten eine Gotteserfahrung nicht zielgerichtet produzieren. Weder in analogen noch in digitalen Formaten. Gotteserfahrungen sind für uns Menschen nicht von uns aus verfügbar. Dennoch machen wir uns in der Konzeption und Vorbereitung Gedanken, überlegen, welche weiteren Aspekte vom Gottesdienst in welchem Format prioritär sind. Und in welchem Setting Transzendenzerfahrungen begünstigt werden. Ein kurzer Überblick:

In Ebbe und Flut

Zielgruppe Nr. 1 sind die typischen Gospelchorsänger*innen, also Menschen in Halbdistanz zur Kirche, im mittleren Alter. Unsere Gedanken waren:

- a. die Zielgruppe singt gerne, hat aber im Alltag keine Noten dabei, dementsprechend kurz sind die Gesangsparts (max. 4 Zeilen)
- b. die Zielgruppe ist Podcasts gewöhnt, ein professioneller Gesamtsound wird erwartet. Entstanden ist ein ausgetüfteltes Miteinander von Wort, Gesang und Musik, wobei das Klavier über die ganze Zeit in verschiedenen Funktionen spielt und so eine Atmosphäre schafft. Zwei Sprecher*innen versuchen ausgehend vom Songtext, Verknüpfungen zu Alltagserfahrungen herzustellen. Der ausgewählte Vierzeiler aus dem Gospel- oder Monatsliedbereich hat am ehesten eine Refrainfunktion: Man fällt irgendwann automatisch ins Mitsingen, Mitsummen ein. Die gesprochenen Texte enden oft in Fragen, die die Lebenserfahrungen in Zusammenhang mit Fragen zu Gottesbildern oder theologischen Themen verknüpfen. Im weiteren Verlauf gibt es einen längeren Moment der Stille zum Nachdenken oder für ein persönliches Gebet. Anschließend wird ein Gebet gesprochen, die Form endet mit dem Singen des Liedes.



Die Dauer einer einzelnen Folge beträgt knapp zehn Minuten. Die Atmosphäre ist musikalisch meditativ, sprachlich offen und thematisch konkret. Die Produktion versucht neben dem Erreichen der Zielgruppe auch als ein Experiment für die Kolleg*innen zu zeigen, wie eng Musik und Wort miteinander verzahnt werden können und so eine ganz besondere Wirkung erzielen.

www.populärmusik-nordkirche.de/2020/06/25/in-ebbe-und-flut/

Urban Morning Prayer

Zielgruppe Nr. 1 sind junge Menschen, die mitunter kaum Kontakt zur Kirchengemeinde haben. Unsere Gedanken waren:

- a. eine weit verbreitete Musikform dieser Generation ist elektronische Musik, insofern wurde die Musik- und Soundcollage im Tonstudio produziert
- b. die Zielgruppe wird sich nicht eine Extrazeit zur Andacht nehmen, sondern bestenfalls auf dem Weg zur Arbeit in der U-Bahn oder auf dem Rad das Format quasi nebenbei hören und dann vielleicht darin eintauchen.

Auch in diesem Format ist die sehr reduzierte Sprache mit einer Musik unterlegt. Elektrobeats bilden hier mit dem Sound eines Morgens – von der Kaffeemaschine bis zum U-Bahn-Anfahren – einen Klangteppich.

In der digitalen Variante sind kurze Textteile, ein Vaterunser und der Segen gesprochen – zusammen etwa drei Minuten verteilt auf knapp zehn Minuten Gesamtdauer. Die andere Zeit ist Klangatmosphäre. Mittlerweile gibt es erste Studien und Arbeiten zum Thema Techno, Rave und Spiritualität, die zeigen, dass es auf großen Rave-Veranstaltungen durchaus zu überraschend religiösen Momenten kommen kann. Durch den von uns gesetzten sprachlichen Rahmen hoffen wir hier, so viel Kontext und Raum

zu bieten, dass sich eine Transzendenzerfahrung bei den Hörer*innen einstellen kann.

In der analogen Andacht (für Gruppen mit Gemeindebezug) steht lediglich die Soundcollage zur Verfügung. Die anleitende Person hat hier die Möglichkeit, im Vorfeld der Andacht ganz verschiedene Personen einzubinden. Als Beispiele für diese „Kurzipulse“ habe ich bereits erlebt wie:

- a. Gregorianik gesungen wurde
- b. der Taufspruch rhythmisch zur Musik gesprochen wurde
- c. ein Saxophonsolo entstand
- d. ein selbstgeschriebener Zweizeiler gesungen wurde ...

Dank der Stilistik immanenten Begrenzung der Harmonik und Klarheit der Rhythmik war oft ein Wiederholen der Kurzipulse durch die ganze Gruppe möglich. Mantrahaftes Singen über Elektronischer Musik. Klangwelten, noch nie zuvor gehört. <https://dockiiiirecords.de/urban-prayer/>

Reaktionen

Die Reaktionen auf beide Formatexperimente sind sehr ermutigend. Zum Teil kommen sie aus der Kolleg*innen-Blase, wie nicht anders zu erwarten. Zum anderen erreichen sie uns digital, vor allem über Social-Media-Kanäle, insbesondere Instagram. Hier ist es uns in den letzten zwei Jahren gelungen, den Kanal „Dock III Records“ aufzubauen, der die säkulare Popwelt mit einer kirchlichen Welt zusammen denkt. Musik: alles von Punk bis Elektro und mitendrin das Monatslied. Inhalt: christlicher Content und Zielgruppencontent vermischt.

Zusammenfassung – Gemeinsame Orte

Wir sind davon überzeugt, dass die Grundvoraussetzung, um Gotteseerfahrungen zu ermöglichen, die Herausforderung ist, überhaupt Menschen für die jeweiligen Angebote zu erreichen und dann auch zu begeistern. Dies gelingt an vielen Orten für die jeweilige Kerngemeinde sicher gut. Aber unser kirchlicher Auftrag geht immer wieder weit über die Kerngemeinde hinaus. Hierfür brauchen wir Orte, gemeinsame Räume – analog wie digital –, die die jeweilige Zielgruppe gerne betritt oder die sie schon vor uns betreten hat. Da es uns als Kirchenmusiker*innen zuerst um die Inhalte der kirchlichen Botschaft geht, können wir musikalisch flexibel und angemessen reagieren. An jedem Ort anders, egal

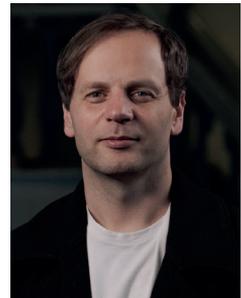
ob Kirche, Club oder Instagram, mal mit Elektromusik, mal mit Punkmusik, mal hilft Singer-Songwriter-Pop und ein andermal Gregorianik oder Orgelmusik. All das können wir heute als Teil einer bunten Kirchenmusik betrachten!

Kontext

Wie wichtig der Kontext – Ort, Zeit, Gesamtsetting ... – für die Deutung von Musik ist, ist mittlerweile bekannt. Auch ein Orgelstück von Bach wird am Anfang eines Gottesdienstes in der Kirche anders gehört als im musikwissenschaftlichen Seminar oder im säkularen Konzerthaus. Ebenso ist es mit den oben beschriebenen Formaten. Unser durch „Dock III Records“ geprägtes Umfeld bietet hierfür den idealen Rahmen, um Menschen zu erreichen, die sonst wenig mit der Kirche zu tun haben. Die Vermischung von im heutigen Mainstream-Pop angesiedelter Musik mit sprachlich modern formulierten, theologisch durchdachten Texten lässt Menschen partizipieren. Dadurch, dass der Kanal kirchlich geprägt ist und der Kontext im Zeichen des Evangeliums steht und dieses verkündet, erhöht sich die Chance Transzendenz- und Gotteseerfahrungen zu erleben.

Atmosphäre

Neben dem Wirken bzw. Mitpredigen eines Kontextes ist eine weitere Erfahrung, dass das Thema Atmosphäre zentral ist. Von der ersten Sekunde an führt jeder Ton, jeder Klang, jedes Wort und jedes Bild im Zusammenspiel zu einer Atmosphäre. Diese Atmosphäre können wir gestalten. Und die Vorstellung vom linearen Fernsehen hat unser Denken noch einmal fokussiert: Stellen wir uns vor, die Menschen haben eine Fernbedienung in der Hand. Dann wissen wir, manche schalten schon beim Vorspann um, weil die ersten drei Minuten sie gelangweilt oder schlicht nicht berührt haben. Insofern lasst uns gemeinsam mit Pastor*innen und der Bildregie, mit Musiker*innen und der Tontechnik Atmosphäre schaffen. Alle Lampen an und leuchten! *Jan Simowitsch*



Jan Simowitsch (* 1980) ist Referent für Populärmusik in der Nordkirche.

¹ Der Autor wünscht ausdrücklich die Verwendung von „Gender-Sternchen“ in seinem Text.